

Nicht allein die Abiturnote

Ein Plädoyer für Auswahlgespräche im Medizin-Studium

| LINDA BRÜHEIM | KAREN SIEVERS |
 JÜRGEN WESTERMANN | **Nach wie vor ist die Abiturnote das wesentliche Kriterium für die Zulassung zum Medizinstudium. Die Abiturnote gibt Auskunft über die Leistungsstärke, die Persönlichkeit eines Bewerbers, seine psycho-sozialen Kompetenzen vermag sie aber nicht auf den Punkt zu bringen. Ein Verfahren, das die Note mit einem persönlichen Gespräch verbindet, wäre auch für die Universitäten, die gute Bewerber suchen, hilfreich.**

Medizinstudienplätze sind heiß begehrt. Nicht selten wird schon lange vor den Abiturprüfungen strategisch geplant – welche Schule, welche Fächerkombination kann die Chancen optimieren? Denn wird der Numerus Clausus nur um eine Zehntelnote verfehlt, hat sich der Traum vom Arztberuf oft für viele Jahre ausgeträumt. Zum Wintersemester 2012/13 haben in der Abiturbestenquote (20 Prozent der Studienplätze) an vielen Universitäten nicht einmal alle Kandidaten mit einer 1,0 einen Studienplatz bekommen, während für einen Platz in der Wartezeitquote (20 Prozent der Studienplätze) 13 Semester verstreichen mussten – ein Zeitraum, in dem das Studium bereits hätte absolviert sein können!

Die Abiturdurchschnittsnote

Seit dem WS 2005/06 haben die Universitäten im Rahmen des „Auswahlverfahrens der Hochschulen“ (AdH) die Möglichkeit, 60 Prozent ihrer Studienplätze selbst zu vergeben. Die Verantwortung im AdH ist groß, denn es gilt zu entscheiden, ob junge Menschen eine Zulassung erhalten oder sechs Jahre warten müssen.

Sechs der 35 medizinischen Fakultäten besetzen ihre AdH-Plätze ausschließlich nach Abiturnoten. Dieses Verfahren scheint ökonomisch und erfolgreich zu sein. Die Durchschnittsnote der Hochschulzugangsberechtigung ist immer noch der beste Prädiktor für den Studien-erfolg. Doch wenn selbst „Einser“-Abitu-

»Rund 60 Universitätsangehörige sind mit der Organisation und Durchführung der Gespräche beschäftigt.«

rienten sich mit Absagen konfrontiert sehen, dann ist die Abiturnote als alleiniges Auswahlkriterium an ihre Grenze gestoßen. In der Menge aller Bewerbungen hat die Abiturnote zweifelsohne eine hohe Aussagekraft. Geht es jedoch im Spitzenbereich um die Nachkommastelle, dann ist mit hoher Wahrscheinlichkeit „der Messfehler in den Schulnoten [...] größer als das Zehntel, das über die Zukunft der Bewerber entscheidet“ (Hallfahrt, Reinke und Westermann, 2009). Mehr noch: Da die Zahl der Bewerbungen mit identischen Noten sehr hoch ist, gibt oft das Los den letzten Ausschlag. Und dieses besitzt keinerlei Prognosekraft.

Das Interview

Der zeitliche Aufwand für ein Interviewverfahren zur Auswahl von Medizinstudierenden ist sehr hoch, was der Grund dafür sein dürfte, dass es deutschlandweit nur von neun Universitäten durchgeführt wird. In Lübeck werden etwa 1 500 Arbeitsstunden investiert. Regelmäßig erreichen uns im AdH rund 1 500 bis 2 000 Bewerbungen. Diese werden zunächst anhand der Abiturnote in eine Rangordnung gebracht, welche in Lübeck zweimal um 0,4 verbessert werden kann. Zum einen durch ein gutes Abschneiden im Test für Medizinische Studiengänge (TMS-Note < 2,6), zum anderen durch eine medizinrelevante Berufsausbildung. Die Bonierungen werden als Indi-

zien für die Motivation der Bewerber gewertet. Eine Einladung zum Gespräch erhalten derzeit 240 Personen. Rund 60 Universitätsangehörige sind mit der Organisation und Durchführung der Interviews beschäftigt. In einem 30-minütigen Gespräch mit zwei Lehrenden und einem Studenten hat jeder Bewerber die Möglichkeit, unabhängig vom Abitur zusätzlich zu punkten. Da die prognostische Validität strukturierter Interviews gegenüber unstrukturierten deutlich überlegen ist, werden die Lübecker Auswahlgespräche mithilfe eines eigens entwickelten Leitfadens geführt und anhand eines



AUTOREN

Linda Brüheim ist Diplom-Psychologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Studium und Lehre der Sektion Medizin an der Universität zu Lübeck.

Karen Sievers ist Diplom-Sozialwissenschaftlerin und Mitarbeiterin im Bereich Studium und Lehre der Sektion Medizin an der Universität zu Lübeck.

Professor **Jürgen Westermann** leitet das Institut für Anatomie an der Universität zu Lübeck und ist Studienleiter der Sektion Medizin an der Universität zu Lübeck.

differenzierten Bewertungsbogens auf 25 Items beurteilt. Alle Beteiligten nehmen zuvor an einer Interviewerschulung teil, in der der Umgang mit diesen Instrumenten erläutert wird. Schließlich werden Abiturnote (als Hinweis auf die Leistungsstärke) und Interviewergebnis (als Hinweis auf die Persönlichkeit) verrechnet und damit über die Zulassung entschieden.

»Die Kommissionsmitglieder waren interessiert daran, wie es mit ›ihren‹ Kandidaten weitergeht.«

Mit all diesen Mühen verbindet die Universität zu Lübeck nicht das Ziel, die Examensergebnisse zu verbessern oder die Abbruchquote zu verringern. Vielmehr geht es darum, einen Aspekt zu erfassen, der aus der Abiturnote nicht ablesbar ist: psycho-soziale Kompetenz. Denn wir wünschen uns nicht nur Studierende, denen hervorragende Studienleistungen gelingen, sondern junge Menschen, die sich auch in ihrer Persönlichkeit weiterentwickeln möchten und denen an einer guten Kommunikation mit Patienten und Kollegen gelegen ist. Nahziel ist eine gute Passung zwischen Universität und Studierenden, Fernziel der spätere Berufserfolg.

Zwischenbilanz des Lübecker Interviewverfahrens

Zum fünften Mal fanden dieses Jahr die Lübecker Auswahlgespräche statt. Angefangen hatte man zum WS 2008/09 mit einem kleinen Pilotprojekt. 29 Studienplätze wurden damals auf diesem Wege vergeben, die übrigen durch Direktzulassung ohne Interview. Mittlerweile gibt es diese Direktzulassungen nicht mehr. Zum WS 2012/13 konnten 106 Studierende nach einem Auswahlgespräch zugelassen werden, die damit die Mehrheit im Jahrgang stellen.

Die Abiturnoten der Zugelassenen variieren in diesem Jahr zwischen 1,0 und 2,0. Mit dem Lübecker AdH erhalten somit auch Bewerber eine Chance, deren Abiturnote deutlich unter der Grenze für die Abiturbestenquote liegt. Immerhin 56 Prozent der als insgesamt „sehr geeignet“ eingeschätzten hätten ohne das Interview rechnerisch keine Zulassung erhalten. Sozio-demographische Faktoren wie Geschlecht, Herkunftsregion, Muttersprache, Berufe der Eltern und Medizinstudium der Eltern hatten keinen signifikanten Einfluss auf die Auswahlentscheidung.

Die Rückmeldungen der Bewerber und Kommissionsmitglieder lassen auf eine sehr gute Akzeptanz des Verfahrens schließen. Viele Bewerber lobten die Betreuung durch die Lübecker Studierenden. An den Auswahltagen herrschte eine konzentrierte, aber ausgesprochen positive Arbeitsatmosphäre in den Kommissionen. Die Kommissionsmitglieder waren interessiert daran,

wie es mit „ihren“ Kandidaten weitergeht. Ein persönlicher Kontakt zwischen Bewerbern und den Angehörigen der Univer-

sität, die unterschiedlichen Alters und verschiedener Herkunft sind und aus verschiedenen medizinischen Disziplinen stammen, ist bereits sehr früh entstanden. Dies ist ein gewollter Effekt, denn Interviews dienen nicht nur der Selektion, sie können auch alle Beteiligten zur Selbstreflexion und zu einem konstruktiven Austausch anregen. Langfristig, in Kombination mit dem Mentorenprogramm und einem Ausbau der Alumni-Betreuung, wird dies auch die Hochschulbindung stärken.

Der Umgang mit „Ortspräferenzen“

Wir wünschen uns mehr Flexibilität seitens der Stiftung für Hochschulzulassung im Umgang mit „Ortspräferenzen“. Die Bewerber müssen bereits zu Beginn ihrer Bewerbung eine Ortspräferenz festlegen. Die Zuweisung der Studienplätze orientiert sich dann streng an diesen einmal festgelegten Präferenzen. Im Jahre 2008 ergab es sich daher,

»Nahziel ist eine gute Passung zwischen Universität und Studierenden, Fernziel der spätere Berufserfolg.«

dass knapp zwei Drittel der ausgewählten Bewerber kein Studium in Lübeck beginnen konnten, obwohl sie es nach dem Interview ausdrücklich wollten. Sie hatten Lübeck zu Beginn des Verfahrens nicht die erste Präferenz zugemessen. Um solche Ausfälle zu vermeiden, beschränken Lübeck und 15 weitere Universitäten ihr AdH mittlerweile auf Bewerbungen mit Ortspräferenz 1. Die Annahmequote liegt seither zwar regelmäßig zwischen 90 und 100 Prozent, aber die Chancen, an einer Universität überhaupt angenommen zu

werden, sinken deutlich. Zukünftig sollte es möglich sein, die Erfahrung des Interviews bei der abschließenden Präferenzierung zu berücksichtigen.

Jedes Jahr bewerben sich in Lübeck knapp 2000 junge Menschen im AdH-Verfahren um ein Medizinstudium. Zum Interview einladen können wir aber nur 240. Die Auswahl von 2000 auf 240 erfolgt nur nach Abiturnote, TMS-Test und Berufsausbildung. Die Bonierung von Berufsausbildungen sehen wir gesamtgesellschaftlich ambivalent, da sie zwar einen realistischen Einblick in den Medizinerberuf gibt, aber junge Abiturienten dazu animiert, Ausbildungsplätze zu belegen, ohne danach den entsprechenden Beruf auszuüben. Aus unserer Sicht sollte bei dieser Auswahl auch außerschulisches Engagement gewürdigt werden, beispielsweise eine Platzierung bei „Jugend forscht“ oder außergewöhnliche Mitarbeit in Kirche und Partei. Wir bemühen uns darum, die gesetzliche Möglichkeit, die es in Baden-Württemberg schon gibt, auch für Schleswig-Holstein zu schaffen.

Persönlichkeit und Abiturnote

Wenn eine Universität leistungsstarke Persönlichkeiten als Studierende sucht, wird sie diese nicht über die Abiturnote als alleiniges Kriterium finden. Die Abiturnote kann nur Auskunft über die Leistungsstärke geben. Persönlichkeit und psycho-soziale Kompetenzen kann man am besten im persönlichen Gespräch erkennen. Aus diesem Grund ist ein Auswahlverfahren, das aus einer Kombination von Abiturnote und persönlicher Begegnung besteht, sehr gut geeignet, um die Studierenden zu finden, die am besten zur Universität passen. Leider mussten wir bereits die Erfahrung machen, dass von uns im Interviewverfahren abgelehnte Bewerber gegen diese Entscheidung rechtlich vorgehen. Viele Universitäten werden es sich deswegen sehr gut überlegen, ob sie ein Interviewverfahren einführen werden. Damit tragen die Kläger maßgeblich dazu bei, die Diktatur des Numerus Clausus zu verlängern und für das Medizinstudium begabte junge Menschen um ihre Chancen zu bringen.

Eine Fassung des Beitrages mit Literaturhinweisen kann bei der Redaktion von Forschung & Lehre angefordert werden.